

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schicksale und Erlebnisse von Kriegsteilnehmern. Der tragische Tod des
Generals Fabarius [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-336681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336681)

Schicksale und Erlebnisse von Kriegsteilnehmern.

Der tragische Tod des Generals Fabarius,

Kommandeurs der 82. Res.-Div. bei seinem Frontbesuch in Newell.

Einem großen Teil unserer Leser war General Fabarius persönlich bekannt. Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts war er als Premierleutnant zum Feldartillerie-Regiment 14 nach Karlsruhe versetzt, kurze Zeit darauf zum Hauptmann befördert worden und hatte als Chef die 1. fahrende und später die 2. reitende Batterie übernommen. Kurze Zeit noch beim Stabe des Regiments, erhielt er, inzwischen zum Major befördert, die II. Abteilung des Feldartillerie-Regts. 50. Von 1908—1912 war er Kommandeur des 2. Oberelsässischen Feldartillerie-Regiments Nr. 51 in Straßburg und kehrte 1912 als Kommandeur der 28. Feldartillerie-Brigade nach Karlsruhe zurück, in welcher Stellung er als Generalmajor ins Feld zog. Anfang 1915 wurde ihm das Kommando der 82. Division, damals an der Ostfront, übertragen. Dort war ihm ein tragischer Heldentod beschieden.



Siegfried Fabarius, Generalmajor und Kommandeur der 82. Reserve-Division.

Wir sahen ihn ungerne scheiden; denn er war gerade als Feldsoldat

ein Vorgesetzter von vorbildlicher Tüchtigkeit und erfüllt von der Fürsorge für seine Untergebenen. Nicht nur die Artilleristen, auch die Infanterie kannte ihn, denn er fehlte nie in vorderster Linie, wenn es galt dort Anordnungen zu treffen, die seine Anwesenheit erforderten. Er schenkte keine Mühe, bis zu den vordersten Kämpfern durchzudringen. Trotz seines Alters war er von bewundernswerter Beweglichkeit; nicht nur ein forscher Reiter, sondern auch unermüdetlich zu Fuß und ein geschickter Radfahrer. Im Frieden konnte man den radfahrenden General in den belebtesten Straßen sehen. — Fabarius — radfahrer wurde er genannt.

Es hat lange gedauert, bis sich der dunkle Schleier, der über seinem tragischen Ende lag, gelüftet hat. Wir wissen aber heute aus den späteren Darstellungen, daß er wie ein Held gestorben ist, wie es von diesem vorbildlichen Offizier nicht anders zu erwarten war. Sein herbes Schicksal erfüllt uns mit stolzer Trauer; er bleibt uns unvergessen.

F. S.

In unserer Schilderung folgen wir einem in den Hamburger Nachrichten erschienenen Artikel von G. A. v. Wulffen, der im Herbst 1915 Bataillons-Kommandeur im Abschnitt von Newell bis Cojno in den Rokitno-Sümpfen südwestlich von Pinsk war, wo in der Nacht vom 28./29. November der bekannte russische Vorstoß stattfand. Der Verfasser traf beim schlesischen Grenzschutz nach der Revolution zufällig mit einem ehemaligen russischen Kavallerieoffizier, von Geburt Balte, zusammen, der damals an dem Ueberfall auf Newell beteiligt war. Dieser gibt einen ausführlichen Bericht mit allen Einzelheiten, wie folgt:

Ueberfall auf Newell,

Im November 1915 stand das IV. Fuß-Armee-Kavallerie-Korps südwestlich von Pinsk (3. Kavallerie-Division) mit der Front zuerst auf dem rechten Flügel nach Norden, die Mitte und der linke Flügel nach Westen zu.

Der Stab des Korps befand sich im Dorfe Moreschno (General der Kav. v. Gillen-Schmidt), im Westen von ihm stand das 3. Manen-Regiment, hinten reihte sich daran das 3. Dragoner-Regiment, dessen Stab sich im Dorfe „Bulka Retschizkaja“ befand. Weiter nach Süden kamen dann Husaren, Kosaken der 3. Kav.-Div., an sie reihte sich die 16. Kav.-Div. an.

Das Gelände im Norden von dem Stab des Korps (Dorf Moreschno) besteht hauptsächlich aus Sümpfen; deshalb wurde dort eine kleinere Abteilung aufgestellt, bestehend aus einer Eskadron des 3. Dragoner-Regiments und zwei Kompagnien Infanterie.

Diese Abteilung befand sich unter dem Kommando des Kommandeurs der 3. Eskadron, Rittmeister Danischewski-Lust, dessen Stab sich im Gutshof „Mutviza“ befand und direkt den Korps-Kommandeuren unterstellt war. In dieser 3. Eskadron des 3. Dragoner-Regiments stand ich als Kornett (Leutnant) und kommandierte einen Zug.

Der Mittelpunkt unserer Vorpostenstellung bildete das kleine Dorf „Kommora“, wo eine Kompagnie Infanterie stand, rechts und links davon, teils im Sumpfgelände, kleine Kavallerie-Posten.

Auf das Drängen des Korps-Kommandeurs sollten kleinere Angriffe („Partisanen-Angriffe“, wie sie genannt wurden) gegen die deutschen Stützpunkte eingeleitet werden.

Anfang November unternahmen etwa 100—150 Mann des 3. Dragoner-Regiments unter Führung des „Porutschik“ (Oberleutnant) Anders einen nächtlichen Ueberfall auf das Dorf „Kuchtscha“, im Westen vom Stabe des 3. Dragoner-Regiments (Dorf „Bulka Retschizkaja“). Doch dieser Ueberfall mißlang.

Es kam im Dorfe (Kuchtscha) zu einer vorzeitigen Schießerei, Oberleutnant Anders mußte sich zurückziehen, da wurde ihm im Walde von deutschen Vorposten aus der Weg versperrt. Die ca. 30 Gefangenen, die er mit sich führte, ließ er niedermachen, da ihr Beaufsichtigen nicht mehr möglich war. Mit knapper Not gelangte er mit einem Teil seiner Leute zur russischen Linie. Im Laufe des folgenden Tages kamen immer noch vereinzelt Dragoner zurück, manche sind 4—5 Tage im deutschen Bereiche umhergeirrt, bis sie die russische Linie erreichten. Dieser Ueberfall kostete meinem Regiment ca. 40 Mann und 1 Offizier (Braporjtschik-

Fährlich-Goselewitsch), der in deutsche Gefangenschaft geriet. Dieser Ueberfall fand zu Fuß und bei Nacht statt.

Nach diesem mißglückten Ausflug ins deutsche Bereich, der den Russen mehr Opfer gekostet hatte, als den Deutschen, begann nun auf der ganzen Front des IV. Kav.-Korps einige Zeit lang eine fieberhafte Erkundigungstätigkeit mit dem Zweck, schwache Stellen der deutschen Position auszukundschaften, um sich für diese Niederlage zu rächen. Auch mein Kommandeur, Rittmeister Danischewski-Lust, ordnete in seinem Rayon genaue Untersuchungen der deutschen Linie an. Mit kleinen Patronillen durchstreifte ich mehrfach das Ufer des „kleinen Stochod“, rechts und links vom Dorfe „Kommora“. Auf große Entfernungen voneinander standen da vereinzelt deutsche Posten-Patronillen. Der sichtbarste schien der zu sein, der nordwestlich von Kommora sich befand. Mit ihm kam es mehrfach zu Schießereien. Westlich vom Dorfe Kommora war der Stochod schwer zu überschreiten, westlich davon aber suchten wir eine Stelle aus, wo es eventuell möglich wäre. An „Newell“ dachten wir fürs erste wenig, hauptsächlich aber an das Dorf „Firttschi“ östlich davon, das vom Stochod aus auf verhältnismäßig trockenem Gelände zu erreichen war. Zwischen Newell und dem kleinen Stochod dagegen waren durchgehbare Sümpfe.

Mehrfach sandten wir von „Mutwiza“ aus Dragoner und auch Bauern, um das deutsche Gelände Firttschi auszukundschaften. Zwei Dragoner, die drei Tage und drei Nächte sich im Dorfe Firttschi bei einem Bauern versteckt gehalten hatten, hatten mehr oder weniger genaue Daten uns gebracht. Sie hatten betont, daß die Deutschen in Firttschi in telefonischer Verbindung mit Newell stehen und immer wieder Verschiedenes nach Newell meldeten. Diesen Dragonern gelang es auch beim Heimweg, diese Telefonverbindung aufzufinden und zu durchschneiden. Im großen und ganzen hatten wir den Eindruck, daß sich die Deutschen recht sicher hinter den Sümpfen fühlten und an einen Ueberfall in dieser Region nicht dachten, obwohl sie nach dem Angriff auf Kuchtscha auch hier etwas nervöser schienen und an einigen Stellen kleine Verschanzungen und Drahtverhaue errichteten.

Wir beschloßen deshalb, schneller zu handeln. Da erschien bei uns eines Tages ein alter, weißbärtiger Bauer, der direkt aus Newell durch die Sümpfe zu uns nach Mutwiza gekommen war. Er wurde von uns befragt, und laut seiner Angaben stellte es sich heraus, daß in Newell im Dorf gegen zwei Kompagnien deutsche Infanterie lagen und im „Gutshof Newell“ nebenan ein Train stand, gegen 30—50 Reiter und eine Anzahl Offiziere einquartiert waren. Vom Gutshof Newell aus gingen nach allen Richtungen zu den Nachbardörfern Feldtelefonverbindungen, öfters kämen dorthin einzelne Reiter und Offiziere. Die Deutschen fühlten sich dort recht sicher, in der Nacht gingen nur 2 Posten von 2—3 Mann an den Ausgangsstraßen umher. Er sei unbemerkt aus dem Dorfe geschlichen und wäre auf ihm allein bekannten Pfaden direkt durch den Sumpf an den „kleinen Stochod“ gekommen, und von da über Kommora nach Mutwiza, ohne auch nur einen deutschen Posten gesehen zu haben. Nur auf einer Anhöhe nördlich Kommora habe er eine kleine Verschanzung bemerkt. Aus diesen Aussagen schloßen wir, daß sich in Newell irgend ein kleines Zentrum befinden müßte und

daß die Deutschen einen Angriff von der Sumpfsseite dort nicht erwarteten, da er bei ihnen wohl für undurchgehbar galt.

Mein Kommandeur beiehlt den Bauern bei sich und berichtete hierüber ans Korps. Der General wollte nun unbedingt irgend etwas leisten und so wurde die Sache angebahnt. Dem Bauer wurde das Georgs-Kreuz und 100 Rubel versprochen, wenn er die Truppen durch den Sumpf bei Nacht nach Newell führen würde. Die 3. Eskadron (meine) sollte gehen einige Eskadronen meines Regiments in „Bulka-Metschizkaja“ stellen Freiwillige von den Kosaken und der 12. und 16. Division. Im ganzen waren wir etwa 400—500 Mann.

Die Gesamtführung unternahm ein Artillerie-Oberst als Ältester im Rang aller teilnehmenden Offiziere.

Da wir in Nutviza die Gegend der Front bei Newell am besten kannten, sollte der Ausgangspunkt bei uns sein.

Am festgesetzten Abend, ich glaube, es war der 12.—13. November russischen Stils, versammelte sich diese ganze Abteilung bei uns in Nutviza. Etwa 20 Offiziere aller Grade versammelten sich bei uns im Zimmer, wo jetzt beim „Gläschen Wodka“ unter Vorsitz von meinem Rittmeister und dem Artillerie-Oberst das Nähere beraten und beschlossen werden sollte, was den Angriff in dieser Nacht betraf.

So gut auch bis dahin alles geregelt war, so zeigte sich doch jetzt schon die echt-russische Fahrlässigkeit. Wohl unter dem Einfluß des Wodka, oder ich weiß nicht was, jedenfalls es traten eine Menge Meinungsverschiedenheiten hervor, es wurde gestritten und gescherzt und . . . es fing schon an hell zu werden. Jetzt war es für den Angriff „bei Nacht und Nebel“ zu spät, und „was nicht heute geht, kann ja morgen geschehen“, man beschloß, ins Bett zu gehen, und viele schliefen, tief befriedigt von dem geselligen Beisammensein, ihren Rausch aus.

Am andern Tage sollte alles bestimmt werden, was den geplanten Ueberfall anbetraf. Doch die meisten der Herren erschienen erst gegen den Mittag, waren darauf mit dem Frühschoppen, dem Mittag-, dem Nachmittagschläschen beschäftigt, sodaß man zur Beratung schritt, als es schon anfang dunkel zu werden. Nach langem Hin und Her wurde beschlossen:

1. Um 10 Uhr abends sollten wir nach Kommora gehen.
2. Von da um 12 Uhr nachts über die Fährte des kleinen Stochod (etwas westlich vom Dorf), wo uns dann der alte Bauer weiter nach Newell führen mußte durch Sumpfgelände.
3. Jeder der Dragoner, Ulanen usw. sollte zwei Handgranaten bekommen und vor jeder Hütte in Newell sollte er sich vor einem Fenster aufstellen.
4. Vorher sollte eine kleine Abteilung von 10 Mann möglichst geräuschlos durchs Bajonett die deutschen Posten, wenn welche auf den Straßen anzutreffen wären, niedermachen.
5. Für den Gutshof Newell war ein Zug der 3. Eskadron des 3. Dragoner-Regiments und eine Anzahl Offiziere bestimmt, auch noch etwa 20 Freiwillige.
6. Beim Aufsteigen einer blauen Signalkakete, die der Artillerie-Oberst abschießen sollte, mußten sämtliche im Dorf vor jedem Haus

aufgestellten Soldaten die 2 Handgranaten ins Fenster werfen. Zu gleicher Zeit sollte die Abteilung auf dem „Gutshof Newell“ ins Gebäude eindringen.

7. Gefangene nicht machen, alles niederschließen und bajonettieren, nur eventuell höhere Offiziere und beim Rückzug ein paar Mann festnehmen.
8. Die Telefonverbindungen von Newell in die Nachbardörfer sollten erst 10 Minuten vor dem Angriff zerstört werden.
9. Weiter sollte dann jedem Soldaten und Offizier die eigene Initiative verbleiben, bis
10. eine zweite Rakete der gesamten Abteilung zum Rückzug als Signal dienen sollte. (Jeder sollte dann sich auf demselben Wege wie vorher zurückbegeben, da doch der Weg dann auf dem Schnee sichtbar wäre.)

Weiter wurde noch bestimmt, soviel wie möglich wertvolles Material mit sich zu nehmen, besonders Schriftstücke usw.

Mittlerweile war es schon 10 geworden und wir machten uns auf den Weg. Kurz vor 12 kamen wir in Kommora an. Es war eine schöne, stille Mondnacht.

Run machte sich unsere ganze Abteilung von 450 Mann auf den Weg zur Fähre. Doch hier zeigte sich, daß wohl so 10 Mann hinüberkamen, doch durch ihre Schritte war der so überaus morastische Grund so aufgeweicht, daß die darauffolgenden anfangen zu versinken. Es mußte hier über diese Stelle des morastischen Baches aus Brettern und Holzbrücken schnell eine Brücke geworfen werden, doch es ging nicht so rasch. Die ganze Nacht standen wir da, bis in die ersten Morgenstunden hinein, hämmerten und sägten; es war ein Geschrei und ein Lärm, und in kaum 1 Kilometer Entfernung von uns befand sich der deutsche Vorposten auf einer kleinen Anhöhe. Erst am hellen Tage war die Brücke fertig, wir zogen uns dann ins Dorf Kommora zurück und verbrachten dort den Tag, um in der Nacht dann loszugehen.

Die meisten von uns hielten jetzt unser Vorhaben für verfehlt. Hätten die Deutschen wenigstens etwas aufgepaßt, hätten sie auch nur etwas den Spionagedienst in jener Gegend gepflegt, oder nur ein wenig von ihrem Vorposten aus die russische Seite beobachtet — das Getriebe der Russen im Dorf Kommora am Stochod, diese Ansammlungen, dies Getöse — hätten ihnen doch schon vieles verraten, wenigstens sie hätten auf der Hut sein können. Dumm genug, auffällig war ja das Treiben der Russen während dieser drei Tage, die dem Angriff vorausgingen. Aber bei den Deutschen schien alles zu schlafen und sorglos zu sein. Als wir uns nun in der Nacht schon Newell näherten, kam uns die Ruhe schon sogar etwas verdächtig vor. Ich dachte, die Deutschen hätten sicher unser Vorhaben entdeckt und bereiten uns eine Falle vor. Doch es kam anders.

Um 11 Uhr nachts gingen wir los. Es war wieder eine mondheile Nacht (ich glaube, es war die Nacht vom 14.—15. November russ. Stils). Totenstille wurde unter uns bewahrt. Leise kamen wir über die Brücke, und nun ging es auf unsichtbarem Wege, durch den halbweichen Sumpf, immer sprungweise von einem Sumpfloch zum anderen, Mann hinter Mann, voran der alte Bauer, der schon beinahe instinktmäßig den Weg uns wies.

Als wir so eine halbe Stunde gegangen waren, zweigte von uns nach rechts eine Abteilung ab (10 Mann), die die Drahtverbindung des deutschen Vorpostens auf der Anhöhe vor Kommora zerstören sollte und ihn beobachten mußte.

Nach etwa 1½stündigem Gang durch diesen Sumpf (trotz des Frostes war uns allen ordentlich heiß geworden) gelangten wir auf etwas trockenes Gelände. Hier ging es durch einen schönen Wald hindurch, bis wir auf der anderen Seite vor uns das Dorf Newell erblickten und etwas abseits davon den Gutshof. Alles schien in tiefen Schlaf versunken zu sein. Einige Fenster der Dorfhütten waren schwach erleuchtet, nur im Gutsgelände schien noch etwas Leben zu sein.

Wir schickten nun die kleine Abteilung vor, die möglichst geräuschlos eventuell deutsche Posten in den Straßen des Dorfes bajonettieren sollte. Nach geraumer Zeit kam einer und meldete, in der Dorfstraße wäre niemand zu sehen, nur einen deutschen Soldaten, der ihnen begegnete haben sie hinterrücks erstochen, ohne daß er einen Laut von sich gab.

Nun gingen wir, laut des vorgeschriebenen Planes, ins Dorf und zum Gutshof.

Vor jedem Fenster der Dorfhütten stellten sich ein oder zwei Soldaten auf, mit Handgranaten ausgerüstet. Man hörte beinahe kein Geräusch.

Unsere kleine Abteilung marschierte nun zum Gutshof. Wie wir uns langsam und vorsichtig dem Gutshofe näherten, trat plötzlich aus einer großen Scheunentür ein Mann heraus von winziger Gestalt. Ich glaube, es war ein Oesterreicher. Wir waren etwa 10 Schritt vor ihm und duckten uns. Er hielt sich die Hand an die Stirn und starrte zu uns. Plötzlich wandte er sich um mit dem wilden Ruf: „Russen!“ Doch im selben Moment wurde er lautlos bajonettiert.

Nun schoß der Artillerie-Oberst die Rakete los. Pfeifend stieg die empor und erleuchtete hell alles ringsumher.

Noch einen Augenblick und krachend flogen in 400 Fenster des Dorfes die Handgranaten hinein.

Es klang wie eine einzige riesige Detonation, der darauf gleich die zweiten 400 Handgranaten folgten.

Die Wirkung war fürchterlich. In jeder dieser Hütten schloßen auf Bänken und Tischen deutsche Soldaten; durch die Wirkung der Explosion im engen Raum flogen bei vielen Hütten die Dächer empor. Sie fielen dann krachend in den Raum hinein. Ueberall fing es an zu brennen, nach ein paar Augenblicken war der klare Himmel blutrot gefärbt. Ein Lärm, ohrenbetäubendes Geschrei und vereinzelt Schüsse erklangen aus dem Dorf.

Mittlerweile hatten wir die beiden Eingänge zum Gutshof durch Flintenkolben erbrochen und drangen in die inneren Räume.

Nun begann ein allgemeines Chaos. Zuerst kam ich, zusammen mit den wildhereindrängenden Soldaten, durch einen dunkleren Raum, gleich darauf in ein erleuchtetes Zimmer, wahrscheinlich die Messe. Da stand ein großer Tisch, ein paar Flaschen und Zigarrenkisten darauf. Ein paar Herren saßen noch da. Doch dies alles sah ich nur einen Augenblick: alles ging so schnell und unerwartet vor sich, und alles, was jetzt geschah, ist mir nur wie ein entschlicher Traum im Gedächtnis zurückgeblieben.



Grabstätte des Generalmajors Siegfried Fabarius,
Kommandeurs der 82. Reserve-Division auf dem Friedhof in Stolín bei Pinsk.

Mehrere Handgranaten flogen in der Richtung zum Tisch. Die Lampen fielen um, etwas fing zu brennen an, es wurde dunkel. Wieder trachten Handgranaten, Schüsse fielen, ein entsetzlicher Lärm, alles tobte und stieß aneinander.

Von diesem allgemeinen Durcheinander sind mir nur einige Bilder bewußt. Ich war gerade im Begriff, in ein Nebenzimmer zu gehen, wo

ich so etwas ähnliches wie einen Schreibtisch erblickte, als plötzlich unten an den Füßen irgendwelche Hände sich um meine Knöchel klammerten und mich so zu Fall bringen wollten. Da sah ich, daß ich neben einem Divan stand (einer Chaiselongue), wo sich jemand verkrochen hatte und von unten heraus mit den Händen meine Füße umklammerte. Ich bückte mich und feuerte mehrere Schüsse mit meinem Revolver unter das Sofa ab. Die Hände ließen momentan meine Füße los, das Sofa erhob sich etwas, senkte sich wieder heftig auf den Boden, und nur ein in einer ledernen Samasche steckendes Bein ragte bewegungslos heraus.

Im nächsten Augenblick befand ich mich im Nebenzimmer am Schreibtisch und stopfte in meine Taschen verschiedene Papiere und Pläne, die da herumlagen. Durch ein großes Fenster fiel das Mondlicht hell auf eine an der Tür angebrachte Portiere; eine lange Hand in Hemdsärmeln mit vorgerichtetem Revolver schob sich hervor. Zu gleicher Zeit gingen wohl mein und der auf mich gerichtete Revolver los, jedenfalls in selben Moment beinahe stieß ein Soldat sein Bajonett mehrere Male kräftig in die Portiere hinein, ich sah da nur etwas zusammenbrechen und wie die Portiere von oben heruntergerissen wurde. Eben war ein Einjähriger zu mir herangeritten, der in seiner Aufregung das Telefon in seine Manteltasche steckte, als ein paar Soldaten einen älteren Herrn in Unterhosen aus einem kleinen Zimmer hereinstießen und mir zuschrien: „Wir schlagen ihn auch tot.“ Doch da trat jemand herein und rief: „Ito reh-pah!“ (er ist ein General) und er zeigte ein Paar Hosen mit der roten Borte. Alles schrie durcheinander, man sollte ihn lebend herausführen. Als er ins große Zimmer gestoßen wurde, erhob er plötzlich seine Hände und rief mit lauter Stimme mehrere Mal: „Meine Herren ergebt Euch, es ist nutzlos!“ Doch die noch am Leben waren von den deutschen Offizieren, wehrten sich weiter, es war aber wohl kaum noch jemand da. Alles dieses war ja in wenigen Augenblicken, Minuten geschehen. Da ertönt plötzlich der Ruf: „Auf Befehl des Obersten alle heraus aus dem Hause!“

Wie ich mich nun durch die Räume herab bewegte, hörte man keine Schüsse mehr, sondern nur rechts und links das Knarren vom gewaltsamen Öffnen von Schränken und Schubläden. Im Zimmer vor der Ausgangstür auf den Hof erblickte ich wohl die graufigste Szene: ein umgeworfener mittelgroßer Tisch, mit den Füßen nach oben, unter ihm einen jüngeren Mann, der wie mit einem Schild auf der Diele liegend sich mit dem Tisch vor dem Bajonett eines vor ihm stehenden Soldaten schützte. Geschickt wehrte er alle Stiche ab, immer wieder stieß das Bajonett in den Tisch hinein. Da warf der junge Mensch (ich glaube, ein Offizier oder Fähnrich war es) sein Seitengewehr (das Messer am Gürtel) nach dem Soldaten, das haarscharf an ihm vorüberflog, und indem er gespannt seinen Wurf verfolgte, stieß der Russe sein Bajonett ihm mitten durchs Gesicht in den Kopf. Im Laufe einer Sekunde war dies alles geschehen.

Noch andere Schenkslichkeiten wurden da begangen. Eine deutsche Militärperson mit einer Binde und dem blauen Kreuz am Arm rief entrüstet: „Das ist kein Krieg, Räuber!“ Auf russisch schrie er: „to he Bonha, pa 300 hinhkn“ und wurde gleich darauf unter Hohn gelächter von mehreren Soldaten bajonettiert.

Nur im Flur des Hauses fand noch ein kleines Handgemenge statt. Einige, wohl etwa 5 deutsche Soldaten, stürzten aus der Dunkelheit her-

vor u
schlepp
paar S
Schieß
G
zu un
terte
für de
davon
und d
seine
ser M
ihm,
Auger
tilleri
halb a
loh, d
und I
Ginn
A
und S
als n
V
sichtb
von r
Erste
rech
P
Ranz
man
weiß
eckige
veran
ab, d
das
der
mittl
ging
Sum
dat t
wied
zugs
gare
Mär
3. R
zufan
ten,

vor und warfen sich auf die Mannschaft, die den alten Herrn heraus-
schleppten. Es entspann sich ein kleiner Bajonettkampf, doch nach ein
paar Sekunden lagen sie tot da. Das waren wohl die letzten, denn weder
Schießen noch deutsche Rufe hörte man.

Ein Einjähriger von meinem Regiment kam auf den Artillerie-Oberst
zu und sagte ihm, daß ein deutscher junger Offizier mit einem zerschmet-
terten Arm ihn gebeten habe, ihm sein Leben zu retten. Aus Mitleid
für den vor Todesangst zitternden Menschen habe er ihn mit dem Leben
davonkommen lassen und ihm befohlen, sich in einen Graben zu werfen
und den Toten zu spielen. Das tat der Deutsche nun, und aus Dank für
seine Errettung habe er ihm, dem Einjährigen, gesagt, daß im Laufe die-
ser Nacht Verstärkungen in Newell eintreffen sollten, und deshalb riete er
ihm, dem Einjährigen, sich davonzumachen, da die Verstärkung jeden
Augenblick eintreffen könnte. Auf diese Nachricht hin hielt es der Ar-
tillerie-Oberst für angebracht, Vorsicht walten zu lassen und befahl des-
halb allen, aus dem Hause herauszutreten. Im Dorfe brannte es lichter-
loh, doch schießen hörte man nicht mehr; nur das Zerbrechen der Türen
und Fenster erfüllte alles mit Lärm, dazu das Geschrei und Geheul der
Einwohner.

Mehrere von unseren Leuten waren gerade damit beschäftigt, Reisig
und Holz an den Wänden aufzustapeln, um das Haus in Brand zu setzen,
als unsere Aufmerksamkeit auf den Waldbrand gelenkt wurde.

Am Rande des Waldes, der nördlich von uns lag, wurden Gestalten
sichtbar, die uns allmählich näherkamen. Wir beobachteten sie, und einer
von uns sagte: Es sind Unsere, mit der alten russischen Nachlässigkeit.
Erstens war es ziemlich weit, zweitens recht dunkel, man konnte nicht
recht unterscheiden. Doch schien es, als ob da eine ganze Kette sich näherte.

Plötzlich schrie einer der Soldaten wie wahnsinnig: „Deutsche
Ranzen“. Alles zuckte zusammen und sah zum Walde hin: da sah
man nun eine ganze Schützenlinie, die sich langsam uns näherte. Auf der
weißen Schneefläche hoben sich scharf die Gestalten ab, bei denen man die
eckigen Umrisse der Ranzen deutlich sah, und die auch den Ruf des Russen
veranlaßten und die Deutschen verrieten.

Im nächsten Augenblick schoß der Artillerie-Oberst die zweite Rakete
ab, die das Signal zum Rückzug gab. Da ging aber auch vom Walde her
das Geknatter los, und im förmlichen Kugelregen stoben wir auseinan-
der nach Süden zu, dorthin, woher wir gekommen waren, den General
mitschleppend, den wir seine Hosen hatten anziehen lassen.

Dieser ganze Angriff hatte etwa 15—20 Minuten gedauert. Nun
ging dies wahnsinnige Rennen durch den Wald und später durch den
Sumpf weiter, hinter uns das Geknatter der Deutschen. Fast jeder Sol-
dat trug ganze Bündel erbeuteter Sachen, die er dann teilweise im Walde
wieder wegwarf, um besser laufen zu können. So war denn unser Rück-
zugsweg besät mit Flaschen, deutschen Uniformstücken, Zigarren- und Zi-
garettensystemen, Kaffeedosen, Hausgeräten usw. Viele warfen ihre eigenen
Mäntel weg, um besser laufen zu können.

Wir hatten bei uns auch einen weiblichen Freiwilligen, der in der
3. Kav.-Div. als Einjähriger diente. Vor Erschöpfung brach er im Walde
zusammen und mußte von mehreren Einjährigen, die ihm den Hof mach-
ten, getragen werden.

Gegen den frühen Morgen erreichten wir das Dorf Koumora. Die meisten der Soldaten blieben hier zurück, betranken sich an dem erbeuteten Wein und Schnaps und schliefen sich darauf aus. Im Laufe des Tages versammelten sie sich in Mutwiza.

Beim Appell stellte es sich heraus, daß von allen 400—500 Mann, die am Angriff beteiligt waren, nur 3—5 Mann vermißt wurden. Den Deutschen soll der Ueberfall angeblich 2 Kompagnien Tote gekostet haben. Alles hat klüger ausgesehen, als es in Wirklichkeit war. Natürlich wurde aus diesem Raubüberfall in den amtlichen Heeresberichten, die in die Presse gelangten, eine außerordentliche Heldentat gemacht.

Zum Schluß will ich noch etwas von dem Schicksal des von uns gefangenen Generals schreiben. Daß er General war, wurde von uns ja nur angenommen auf Grund der Hosen, die in seinem Zimmer gefunden wurden; er selbst war zu keinerlei Aussagen zu bewegen; sein Neußeres bestätigte uns jedoch in dieser Annahme.

In Mutwiza stellten wir ihm ein schönes Zimmer zur Verfügung; er speiste mit uns an einem Tisch, doch schwieg er den ersten Abend. Es schien, als leide er an heftigen inneren Kämpfen, als wäre er der Verzweiflung nahe. An den Wänden unserer Messe hingen allerhand Waffen von uns, Revolver, Säbel usw. Da stand plötzlich der alte Herr auf, und indem er für einen goldverzierten Säbel anscheinend Interesse bekundete, wie er sich äußerte, griff er nach einem dort hängenden Revolver; doch wir bemerkten zeitig genug seine Absicht und die Waffen wurden von den Wänden entfernt. Da er sich recht verdächtig benahm (er wollte sich das Leben nehmen), wurde zur Nacht in sein Zimmer ein Posten gestellt; hier verfiel er in der Nacht in eine Art Wahnsinn; immer wieder richtete er sich im Bett auf, starrte den Dragoner an, warf sich im Bett hin und her und verlangte plötzlich ein Rasiermesser, er wolle sich rasieren; natürlich mußte ihm das verweigert werden.

Der arme Herr, er tat uns leid. Wir suchten am nächsten Tag auf alle mögliche Weise ihm sein Schicksal zu erleichtern, indem wir uns mit ihm über Sachen unterhielten, die mit dem Kriege, insbesondere mit dem Angriff nichts gemein hatten. Er beruhigte sich etwas, fing an zu sprechen und wurde sogar lebhaft. Meinem Eskadronschef, Rittmeister Danischewski-Lust, gelang es, ihn auch etwas zu beruhigen, indem er ihm versprach, seine Angehörigen in Deutschland über ein neutrales Land, wenn es möglich sei, von seinem Schicksal zu benachrichtigen. Erst daraufhin nannte er seinen Namen, doch er sprach ihn nicht aus, sondern ergriff ein Stück Papier und schrieb mit zitteriger Hand darauf:

„Siegfried von Fabarius“.

Seinen Rang und Posten erfuhren wir nicht von ihm. Dies geschah erst am Abend durch einen Zufall; drei gefangene Soldaten wurden befragt. Als an sie die Frage gestellt wurde, wer ihr Divisions-Kommandeur sei, erwiderten sie: „Generalleutnant v. Fabarius.“ Da wußten wir es.

Am Abend dieser Tage fing er sogar an, über diesen Feldzug zu sprechen. Er sagte, er könne sich nicht damit abfinden, daß, nachdem er siegreich von den Karpathen her die russischen Heerscharen vor sich hergetrieben habe, er jetzt auf diese Weise aus dem Bett heraus in unsere Gefangen-

schaft geraten sei. Im Anschluß daran fragte er, ob noch einige von seinen Offizieren bei uns in Gefangenschaft wären. Als wir ihm diese Frage verneinten und sagten, sie hätten alle bis zum äußersten gekämpft und wären den Heldentod gestorben, versiel er wieder in seinen Trübsinn, von dem er sich nicht mehr erholte.

Alle unsere Versuche scheiterten; ich hatte den Eindruck, als könne er es nicht fassen, daß er der einzige war, der lebend in unsere Hände geraten sei, wo doch alle seine Untergeordneten den Heldentod starben. Er schien starke innere Kämpfe zu haben.

Er sprach nur noch einmal und bat um seinen Trauring und ein Bildchen von seinem Sohne, die ihm ein Soldat weggenommen hatte. Es gelang auch, den Soldaten (einen Kosaken) ausfindig zu machen und ihm diese Sachen zurückzuerstatten.

Am nächsten Tag erschien ein jüngerer Offizier aus dem Korps-Kommando, der den General v. Fabarius ins Armeekommando geleiten sollte.

Ohne Kopfbedeckung setzte sich der General in den Schlitten, und als wir ihm eine Feldmütze anboten, warf er sie von sich weg, er zog es vor, seinen Kopf dem Frost auszusetzen, anstatt eine russische Kopfbedeckung zu tragen.

Da fanden wir zum Glück einen alten verbeulten preussischen Soldatenhelm; freudig setzte er ihn auf und fuhr mit seinem Begleiter davon.

Unterwegs übernachtete er bei einem Stappen-Kommandanten, wo er am nächsten Morgen sich das Leben nahm. Als ein Soldat, der ihm beim Waschen half, ihn einen Moment allein im Zimmer ließ, ergriff General v. Fabarius von der Wand einen dort hängenden Revolver und erschoss sich; er war auf der Stelle tot.

Auch der Befehl über die Anordnungen zur Beisetzung des Generals ist später in Deutschland bekannt geworden und zeigt, mit welcher Hochachtung die Russen den tapferen Gegner geehrt haben. Zum Vergleich mit unseren eigenen Empfindungen und Bräuchen ist die Wiedergabe dieses Befehls von Interesse. Er möge deshalb hier die Schilderung dieser tragischen Begebenheit würdevoll abschließen.

Abchrift zu Nr. 18668. 16 U 5/II.

Uebersetzung aus dem Russischen.

Zu Nr. 84 117 16 B. 2.

**Befehl
des Kommandanten des Fleckens Stolin.**

21. November 1915, Flecken Stolin.

§ 1.

Am 22. November findet im Flecken Stolin die Totenfeier und darauf das Begräbniß auf dem örtlichen neuen Kirchhofe des Kriegsgefangenen Generals von der deutschen Armee Siegfried Fabarius statt.

Der Korps-Kommandeur hat befohlen: Zwecks Erweisung der militärischen Ehren sind die Truppenteile, die sich im Flecken Stolin befinden, herauszuziehen. Angesichts dessen werden zwecks Erweisung der militärischen Ehren bestimmt:

1. Eine halbe Kompagnie von der Kursk'schen Fuß-Druschine unter dem Kommando eines Offiziers.
2. Ein Zug zu Fuß von der 2. Train-Abteilung der Kavallerie-Division unter dem Kommando eines Offiziers nach Bestimmung des Train-Kommandeurs.
3. Ein Zug zu Fuß von der reitenden Feld-Artillerie-Batterie. Die Musikkapelle stellt die Kursk'sche Infanterie-Druschine.

Sämmtliche Truppen kommandiert der Kornet des Smolenski'schen Manen-Regiments Jotow.

Die allgemeine Aufsicht über die Ordnung beim Begräbnis liegt dem stellvertretenden Hauptmann von Bär ob.

Die Einsegnung der Leiche durch den römisch-katholischen Geistlichen Balaban findet in dem Gebäude des Stolinski Kreis-Krankenhauses statt; sie beginnt um 12 Uhr mittags; das Herausbringen der Leiche erfolgt um 12½ Uhr mittags. Während der Leichenseier sind am Sarge als Ehren 2 Unteroffiziere von der Kompagnie der Druschine aufzustellen.

Die Truppenteile, die zur Erweisung der militärischen Ehren kommandiert sind, haben sich um 11½ Uhr vormittags am Gebäude des Krankenhauses einzufinden, sich gegenüber den Haupttoren mit der Front nach dem Gebäude zu, die Musik am rechten Flügel, aufzustellen, daneben eine halbe Reichswehr-Kompagnie, ein Zug vom Train der Kavallerie-Division und ein Zug Artillerie. Der Leichenzug hat folgende Ordnung:

1. das heilige Kreuz,
2. der römisch-katholische Geistliche,
3. der Katafalk mit dem Körper des Entschlafenen; zum Festhalten des Sarges auf dem Katafalk werden 6 Unteroffiziere und 3 aus der Bäckerei zu entnehmen sein.

Der Sarg wird von den am Begräbnis teilnehmenden Herren Offizieren auf den Katafalk gestellt und heruntergenommen.

4. Unmittelbar hinter dem Katafalk folgen die Herren Offiziere und Beamten.

5. Die Musikkapelle und die Truppen folgen in der oben angegebenen Ordnung.

6. Die zum Mitsahren bestimmten Equipagen der Herren Offiziere; zur Rückbeförderung des Geistlichen wird eine Equipage von den Krümpferwagen bestimmt.

Zwecks Aufrechterhaltung der Ordnung während des Leichenzuges wird eine Abteilung Polizei zu Pferde bestimmt, die sich wie folgt verteilt:

1. Polizei-Unteroffizier mit 2 Wachmannschaften vor dem Leichenzug.
2. Je 3 berittene Wachmannschaften an jeder Seite des Zuges. Der Leichenzug begibt sich von dem Kreiskrankenhause über das Feld an dem alten Kirchhof vorbei nach dem neuen. Der Polizeivorsteher vom 3. Amtsbezirk entsendet zu 11 Uhr vormittags nach dem Wege, den der Leichenzug nimmt, Berittene und Wächter zu Fuß (unabhängig von den zur Begleitung des Leichenzuges bestimmten) zwecks Aufrechterhaltung der Ordnung unter dem Publikum.

Zwecks Herabsenkens des Toten in das Grab werden von den Bäckereien 8 Mannschaften bestimmt, die sich direkt auf dem neuen Kirchhofe um 12½ Uhr mittags einzufinden haben.

Am Begräbnis haben alle Herren Offiziere und Klassen: Beamte, die sich im Flecken Stolin befinden und dienstfrei sind, teilzunehmen. Da Platzpatronen nicht vorhanden sind, so wird beim Herunterlassen des Sarges in die Gruft kein Salut abgegeben.

Uniform: Felduniform.

Vorgang: Telegramm des Chef des Stabes des Korps vom 20. November d. J. Nr. 1028.

Unterschrift: der Kommandant des Fleckens Stolin, Oberst Datschewski. Für die Richtigkeit: Für den ältesten Adjutanten des Kavallerie-Korps, Leutnant Mjernzoff.

Für die Richtigkeit: Praportschtschik (Unterschrift).

Mit der Urschrift übereinstimmend.

gez. Unterschrift.

(Stempel)

Zentral-Nachrichten-Bureau
über Kriegsgefangene, Rotes Kreuz.

Protokoll.

Am 22. November 1915 um 1 Uhr mittags fand in unserer Gegenwart die Beerdigung mit militärischen Ehren des Generals von der deutschen Armee, Siegfried Fabarius, nach römisch-katholischem Ritus auf dem rechtgläubigen Kirchhof im Flecken Stolin, Kreis Pinsk, Gouvernement Minsk, statt. Der Verstorbene befand sich in einem hölzernen Sarge, der von außen mit Zinkblech beschlagen und verlötet war. Ueber das Vorstehende ist die Aufnahme eines Protokolles verfügt worden. Es haben unterzeichnet: der Kommandant des Fleckens Stolin, Oberst Datschewski, der Polizei-Vorsteher der Kromskischen G. (?), der Geistliche der römisch-katholischen Gemeinde, Ludwig Balaban, der Kommandeur der Kurskischen Fuß-Druschine, stellv. Hauptmann R. v. Bär. Für die Richtigkeit: Für den ältesten Adjutanten des Kavallerie-Korps Nr. (?) Leutnant Mjempew.

Für die Uebereinstimmung mit dem Original:

(gez.) Unterschrift.

Stempel

Zentral-Nachrichten-Bureau
über Kriegsgefangene, Rotes Kreuz.

Die Inschrift auf dem Grabkreuz lautet:

Hier ruht der General der deutschen Armee Siegfried Fabarius.

Fabarius war der Sohn eines evangelischen Pfarrers.

Diese Anmerkung steht natürlich nicht auf dem Kreuz.

